

Zeitschrift: Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Schaffhausen
Band: 17 (1965)

Artikel: Schaffhauser Heimat : Heimat- und Volkskundliches aus Beringen
Autor: Rahm, Ewald
Kapitel: Von unseren Reben
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

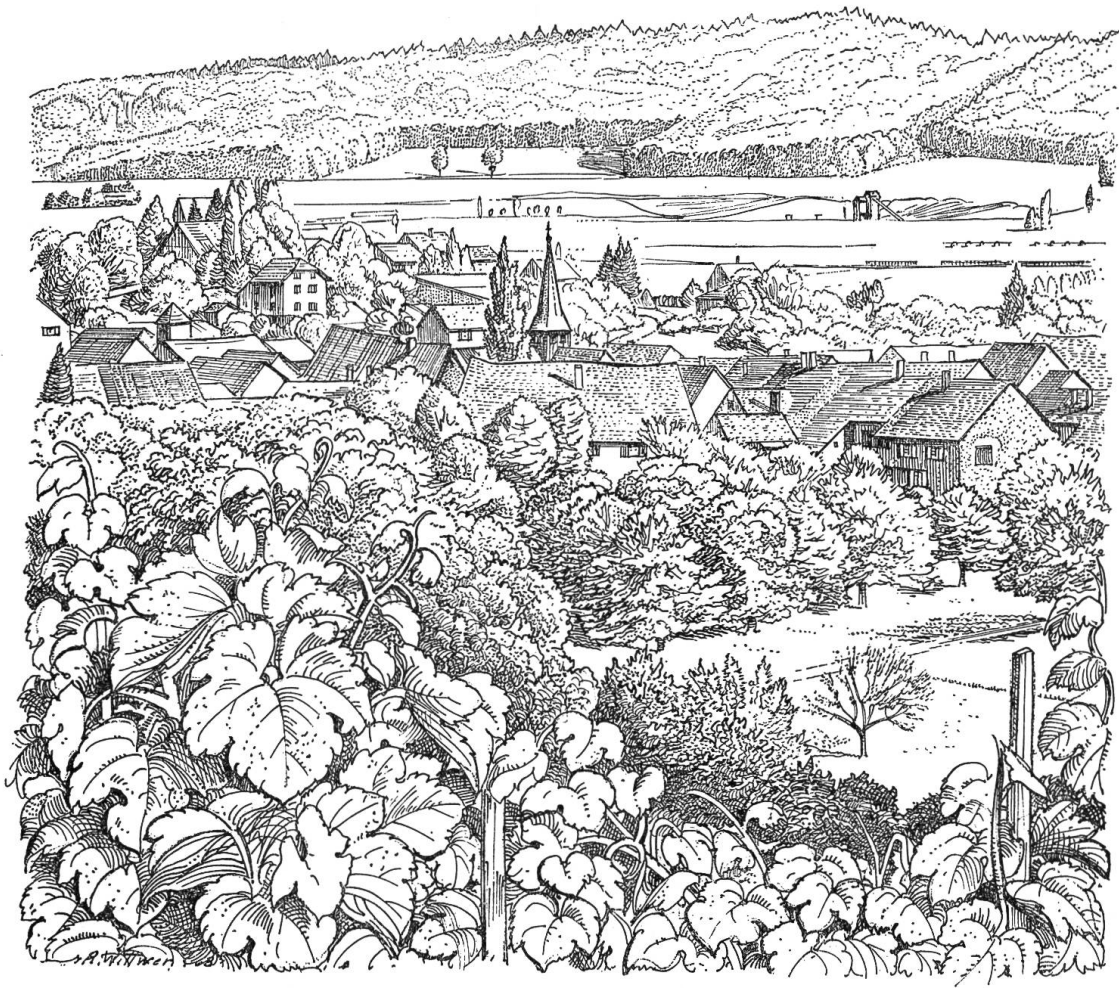
Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von unseren Reben

Es ist kaum zu glauben, dass es schon zur Römerzeit ganze Weinberge gegeben hat. Die Pflanze fand ihren ersten Platz an den sonnigen Seiten der ersten Steinhäuser in unserem Land. Weinberge im Klettgau entstanden erst im Verlaufe vieler Jahrhunderte. Ihre Anlage, ihre Ausdehnung und Bearbeitung wurde durch das Mittelalter, ja bis in die Neuzeit hinein von den Regenten dirigiert und kommandiert. Nur die gnädigen Herren konnten die Erlaubnis geben, Neuanpflanzungen oder Rodungen vorzunehmen. Sie wahrten sich dies Recht mit peinlicher Sorgfalt. Man versteht dies, sobald man bedenkt, dass jede Kulturänderung auf den Zehnten und andere Abgaben einen Einfluss ausübte. Zudem fehlte oft auch das Verständnis und der Wille zum Neuen. Die Neuzeit brachte gewaltige Wandlungen — wie es einst gewesen und wie es geworden ist, das mögen ein paar Angaben aus alten Blättern dartun.

Die Ratsprotokolle vermelden im Jahre 1616, dass die Untertanen zu Beringen und andern Orts neue Reben eingeschlagen hätten (daher der Flurname «Im Iischlag»). Da das dem Weidgang (auf der Brache) zuwider und den Untertanen beschwerlich sei, solle nachgesehen werden, wieviel Reben seit 20 Jahren angepflanzt worden seien. Gleichzeitig solle man die betreffenden Pflanzer aufzeichnen. 1617 wird dann nach Beringen mandiert und befohlen, dass die geliebten Untertanen und Landleute «ussert gwüssen erheblichen Gründen und Ursachs alle diejenigen Reben, so sie seit 1608 eingeschlagen und gepflanzt, wiederum uslochen sollen». Die Gemeinde verordnete einen Ausschuss nach Schaffhausen, der sollte den Beschluss der gnädigen Herren rückgängig machen. Untertänig und hochflissig hielten die Männer vor den Regenten ihre Reden und Ausreden, aber ohne Erfolg. Es wurde ihnen auf den Weg gegeben, dass die alten Reben wohl bleiben dürften, aber nur aus Gnade. Die neuen Pflanzungen aber sollte man, «by 20 Gulden unablässlicher Straff, auszuschlagen schuldig und verbunden syn». Gnadenhalber wurde auf Bussen verzichtet. Der hochobrigkeitliche Rodungsbefehl scheint nur halbbatzig durchgeführt worden zu sein, oder dann vergass man ihn wieder und pflanzte neu. Im Jahre 1690 besass Beringen einen Rebberg von 144^{1/2} Jucharten, also rund 48 Hektaren. Es wäre nicht verwunderlich, wenn der eine oder andere Leser diese Zahl anzweifeln würde. Sobald man aber vernimmt, wo überall einst Reben gestanden haben, so wird das Ganze schon eher glaubhaft. Wein wuchs dereinst in der Brati (1517), im Ober- und Usserberg (1755), in der Schwärzi (1517), im Benzen, Haselwisli, Krottenloch, Neugrüt, Immisrüti (1444 wurde da der Wald gerodet), Iischlag, Bifang, Hegel, Hägli, Junker, Gärtli, Geller, hinter der Kirche, in der Au, an der Abendhalde und unter dem Steinbruch. Mit anderen Worten fanden sich Reben an der ganzen Halde östlich und westlich des Dorfes. Um 1840, da keine gnädigen Herren mehr befehlen konnten, regierten



Fehljahre. Bis 1865 sank die Rebfläche auf 63 Jucharten herab. (1861 war der Gesamtertrag 90 Hektoliter!) Nach einem kleinen Aufschwung gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam sodann die Katastrophe im Weinbau, wie sie die Älteren unter uns noch selber erlebt haben. Fehljahr folgte auf Fehljahr, Fleiss und Ausdauer der Rebbauern erlahmten. Ein Rebstück nach dem andern wurde gerodet; auf weite Strecken sah man nur noch zerfallende, ehemalige Rebhütten. Ums Jahr 1930 waren auf unserer Gemarkung nur noch zwei oder drei armselige Wingertli zu finden.

Eine Neuordnung und ein Aufschwung des Weinbaus wurde durch die unselige Krise der Dreissigerjahre hervorgerufen. Damals galt es, den unzähligen Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen, unsern Boden zu erschliessen und die Voraussetzungen für eine rationellere Landwirtschaft zu finden. Im Zuge der Güterzusammenlegung (1932–1942) wurde auch der jetzige Rebberg in den Abendshalden geschaffen und gesichert. Nach etwelchen Rückschlägen war das Jahr 1941 erfolg-

reich. Seitdem erleben Jahr um Jahr eine Anzahl unserer Dorfgenossen wieder wie ehemals, wie die Rebe Leid oder grosse Freude spenden kann.

Zu den Rebbesitzern ehemaliger Zeiten gehörte neben Junker, Kloster, Bauer, Pfarrgut auch die Gemeinde. 1691 besass sie im Steinbruch und in den Abendshalden 4 Jucharten und 1 Vierling Weingarten. Wenn man weiss, wie oft und wie stark der Gemeindegewein beansprucht wurde, an Bäächteln, an Inspektionen, bei Bannumzügen und Markbegehungen, bei Besuchen, Ganten, Examen, Schulreisen, von Handwerkern und Fuhrleuten, die Anspruch auf einen Abendtrunk hatten, von Feuerreitern und vielen andern mehr, so wird man glauben, dass die vier Jucharten nicht zu viel waren. Wenn die Gemeinde herbstete, so stellte man drei Bückiträger, zwei Traubenstösser und drei Trottmänner an.

Der Gemeindeherbst war auf jeden Fall eine frohe Angelegenheit; denn die Traubenleserinnen machten manchmal mehr Lärm als die schwadronierenden Staren, und die Mannsvölker waren auch nicht die, welche Witz und Fopperei verschmähten. Zum Schlusse wurde allen Herbstleuten ein Mahl verabfolgt. Der Tanz wird dabei nicht gefehlt haben.

Im Jahre 1739 verkaufte die Gemeinde einen ihrer Weinberge. Es heisst, den äussern, um das Schulhaus bauen zu können. Die übrigen Plätze wurden späterhin auch einer nach dem andern veräussert. Die Abend- und Ehrentrünke kamen aus dem Schwange. Aus der Mode kam das Zusammensitzen der ganzen Gemeinde. Und mit dem Verschwinden der Reben kam auch das Weintrinken in Misskredit. Wir wollen dem ewigen Nippen und Anstossen, dem Geist, den der übermässige Weingenuss schafft, allen den bösen Folgen zu grosser Durstigkeit nicht nachtrauern. Schade aber ist es, dass das Zusammensitzen der Gemeindegossen, der Vereine, der Nachbarn, der Arbeitsgemeinschaften, der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, der Behörden mit den Gästen, der Freunde und Verwandten ebenfalls schon ganz oder doch beinahe verschwunden ist. Und wiederum haben wir ein Beispiel dafür, dass mit dem Unguten gar oft auch Gutes unwiederbringlich verschwindet.

Die *Rebearbeit* war durch Jahrhunderte immer gleich. Sie war durch Mandat, durch Vorschrift der gnädigen Herren geordnet und erstreckte sich auf das Ausziehen der Reben, das Ausziehen der Rebstecken, das Hacken, Schneiden, Bogenhelden, Stossen, Binden, Erbrechen, Falgen (Hacken mit kurzem Karst), Heften und Säubern, Jäten und Schorpen, Ueberheften, Abräumen und letztes Falgen, Gruben, Laubstreifen, Rebenlösen nach dem Herbst, Decken und Abdecken. Das Mandat von 1773, dem die erwähnten Arbeiten entnommen sind, geht recht genau vor und beschreibt zum Beispiel das Ausziehen der Rebstecken wie folgt: Die Rebleute sollen die Rebstecken nicht ausziehen, so lang der Boden gefroren ist. Bei dem Ausziehen selbst müssen die Stecken weit unten angefasst, nicht hin- und hergerüttelt, sondern gerade in die Höhe ausgezogen werden. Alsdann sollen die Stecken

nicht sogleich gespitzt werden. Man soll vielmehr zuwarten, bis man stossen will, damit solchergestalten weniger Spitze abgebrochen, die ausgezogen aber besser getrocknet und mithin mehr Holz an den Stecken erhalten werde.

Der Höhepunkt aller Jahresarbeit in den Reben ist *das Herbst*. Wenn die Rebgenossenschaft und die Vereinigung der Käufer heute den Herbstbeginn festlegen, so tat dies früher die Gemeindeversammlung.

Mit Glockengeläute wurde der Herbst eröffnet. Kam grosse Hitze, oder gab es ein Ungewitter, so rief die Glocke jedermann aus den Reben nach Hause. 1836 heisst es: Niemand soll berechtigt sein, bei allfälligen Ungewittern aus den Reben zu läuten ohne Befehl des Gemeindepräsidenten.

Um die Herbstzeit ist jede Arbeitskraft gesucht. Dereinst kamen zu uns die Schwaben über den Randen marschirt. Ihre Arbeit war Gegenleistung für unsere Leute, die in der Schwabenernte mitgeholfen. Zum Herbst gehört Schwatzen, Lachen und Jauchzen. «Wess' Mund laut ist, dess' Mund ist nicht teuer», so denkt mancher Rebbauer und jener, der ein bisschen weiter unten im Tal wohnt, fordert immer zum Psalmensingen auf, wenn verdächtige Stille in die Reihen seiner vielen Herbsterrinnen einziehen will. Aber wahrer Herbst will nicht nur volle Zuber, vielmehr auch volle Bäuche haben; nur so kann man mit gutem Gewissen vor die Trotte fahren.

Wurde dereinst Feierabend geläutet, dann führte man den Segen vor die *Trotten*. Deren hatte es in Beringen etliche. Ein Urbar vom Jahre 1559 berichtet: «Item, ein Gemeind hie zuo Beringen hat dem Hans Zoller ein Trottenplatz gelichen, der stossst herwärts an der Beringer Kilchengut, das der Hans Zoller inhatt und ein Wyngarten darus gemacht hat.» 1756 versetzt Alexander Bollin seine inhabende Trotten und Keller im Bärenloch, samt dem dazugehörenden Trottrecht und allen anderen Gerechtigkeiten. Im gleichen Jahr wird die Schwyntrotte im Dorf genannt. Dass im Haus der Geschwister Roost am Postberg einst eine Trotte gewesen sein muss, kann man aus der Bauart schliessen. Das Haus «Zur Trotte» erinnert nur noch durch seinen Namen an die alte Uebung. Die alten, mächtigen Trotten sind alle verschwunden. Verschwunden sind die gewaltigen eichenen Trottbäume, die schweren Gewichtssteine (einer liegt heute noch beim Haus des Heinrich Roost an der Steig), die knarrenden Spindeln mit ihrem Drehkreuz — unwiederbringlich verloren ist die alte Trottenromantik! Zu meinen Bubenzeiten noch wurde das Traubengut mit Stösseln zerquetscht; in grossen Standen musste es gären. In guten Jahren ging die Trotte Tag und Nacht, und für einen Buben gab es nichts Schöneres, als mit Gruseln und voll Neugier hinter dem dunkeln Trottbäum zu hocken. Die Petrollaternen geisterten herum, lange Schatten an die Wand werfend. Das riesige Holzgefüge der Presse ächzte und stöhnte. Der junge Wein ergoss sich in die Zuber, und der in seiner Ehrlichkeit unantastbare Trottmeister mass den Wein, mit der Kerze zündend und mit seinem Atem den

Schaum von den Eichnägeln blasend, Bücki um Bücki voll. Und durch die Nacht ächzten und garrten die schweren Weinfuhrwerke. Peitschen knallten, Schellen bimmelten, die Rosse zogen ihre köstliche und kostbare Last bis nach Zürich und weiterhin. Ein guter Herbst erfüllte die Herzen mit Freude und Trost. Die Männer waren weniger wortkarg als sonst, und die Frauen liessen für Augenblicke ihre Hände ruhen. Wir Buben aber freuten uns schon auf den «zweiten Streich», auf das Nachsücheln der beim Herbst vergessen Träublein. «Acht Tag no Galli ghört d' Sach de Chinde alli» ; das war althergebrachtes Recht. Es gibt nichts Köstlicheres, als ein Träublein unter halberfrorenem Laub hervorzusuchen und das an einem sonnigen Sonntag im Spätherbst in einem Wingerte, von dem man nicht einmal weiss, wem er gehört.

Wanderung durchs Lieblosental

«Liblosen ist nid wit von Beringen, im Talgeland gegen den Randen gelegen ; es ist anno 1314 noch ein Meierhof alda gewesen, der ist aber abgegangen, und es nutzt der Spital allhie die Güeter, fürnehmlich die Hölzer, welche ihm gehören»,



Im Lieblosental